

Dass Auf- und Abgänge das A und O einer Aufführung sind, gehört zum Grundstock dramaturgischer Handgriffe. Die kennt auch der Tenor Christoph Homberger, der mit Auftritten weltweit grosse Erfolge feierte. Und vor zwei Jahren hat er sich als ein Zeitgenosse entpuppt, der es auch versteht, auf der digitalen Klaviatur zu spielen. Nicht über den Push-Dienst Twitter, sondern sozusagen entschleunigt über seine Homepage hat er sich von den Brettern, die die Welt bedeuten, verabschiedet.

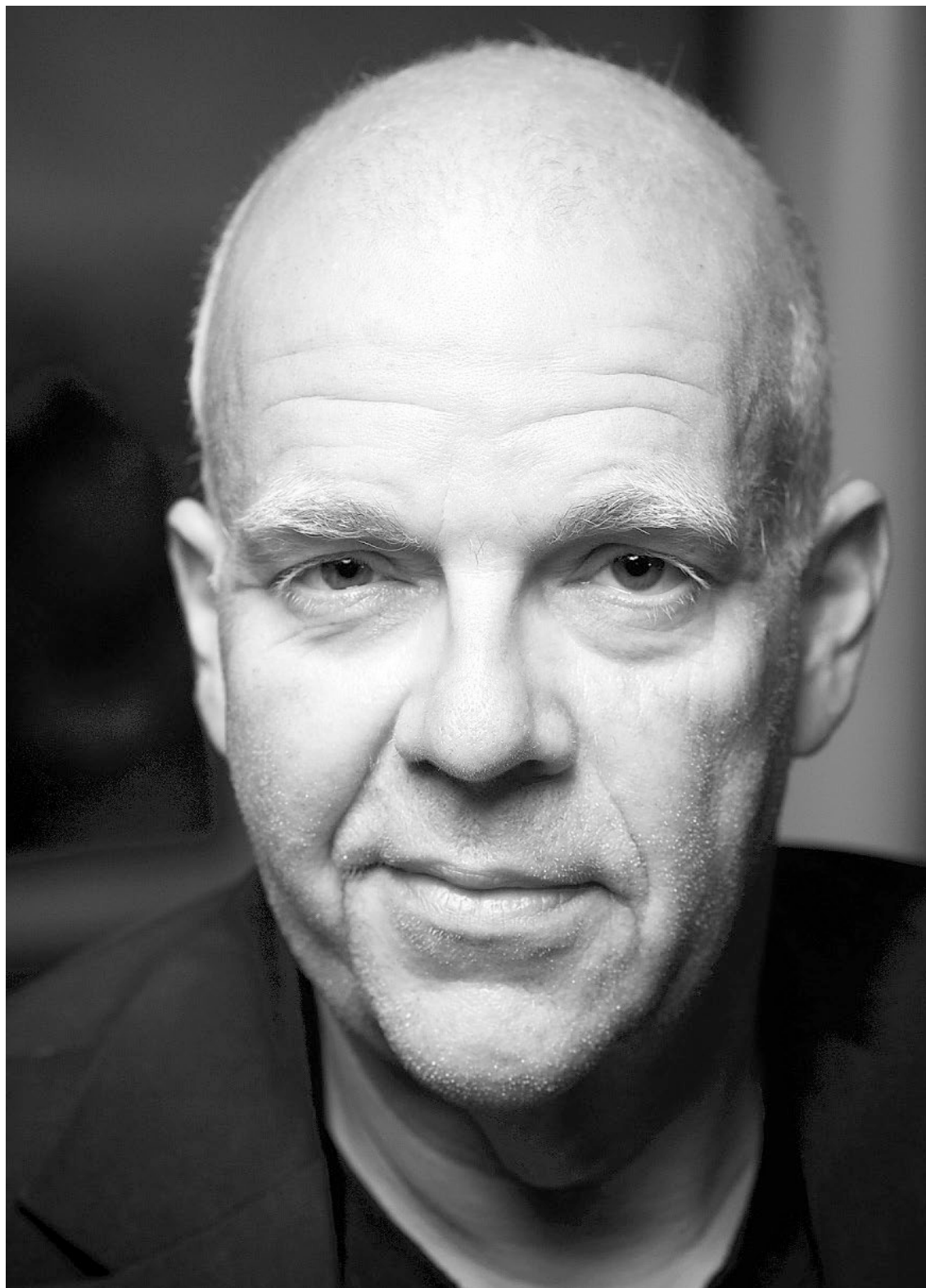
Homberger schrieb: «Nach über 30 Jahren als Sänger, Schauspieler und Theatererfinder habe ich mich entschlossen, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Das Nomadendasein wurde für mich immer unerträglicher, und auf der anderen Seite habe ich aber auch eine grosse Lust, meine zweite Lebenshälfte für neue Projekte zu nutzen.»

Seit bald einem Jahr betreibt er nun an der Peripherie von Zürich, neben der Kehrlichtverbrennungsanlage, in einem Raum mit Sichtbetonwänden, «Hombis Salon»: ein kulturelles Versuchslabor, in dem er Gäste bekocht und anschliessend mit kammermusikalischen Darbietungen verwöhnt. 100 Franken kostet der Abend mit viergängiger «Tavolata», inklusive Getränken. Am 11. August ist Wiedereröffnung nach der Sommerpause.

Wie Schubert in Wien

Was treibt einen Mann dazu, seinen Erfolgsweg abubrechen und sein Leben radikal zu ändern? Die Kurzfassung «Berühmter Sänger hat die Schnauze voll vom Hochglanzbetrieb der Kulturtempel» wird Hombergers Weg nicht gerecht, die Geschichte seines Umsattels sind viele Geschichten. Am Anfang steht jene des Musikers, der zur Einsicht gelangt, das Intime sei dem Bombastischen grosser Bühnen vorzuziehen, ohne dass dabei auf professionelle Qualitätsansprüche verzichtet werden müsse. Auf dem von Homberger angestrebten Level dürften die musikalischen Salons im Wien Franz Schuberts oder im Paris Franz Liszts funktioniert haben.

Die Geschichte des Musikers Homberger handelt auch von seinem lang-



Sein Lampenfieber bekämpft er am liebsten am Herd: Sänger und Salon-Betreiber Christoph Homberger.

Hombis Tischrunde

Der Startenor Christoph Homberger hat den grossen Bühnen der Klassikwelt den Rücken gekehrt und empfängt heute Gäste im eigenen Salon. **Von Peter Révai**

jährigen Liedbegleiter, dem Pianisten Christoph Keller, mit dem er 2008 den Verein «Spontankonzerte» gegründet hat. Um den klassischen Musikbetrieb aufzumischen, bespielen die beiden mit exzellenten Musikern neuartige Spielorte wie etwa ein Brockenhaus, eine Schlosserei oder das Fundlager der Kantonsarchäologie. Dreh- und Angelpunkt ist das deutsche Lied: Wenig erstaunlich, dass von Schuberts Liederzyklen «Die schöne Müllerin» und «Winterreise» oder von Schumanns «Dichterliebe» hochgelobte Einspielungen mit Hombi vorliegen.

Quereinstieg in die Oper

Eine andere Homberger-Geschichte handelt davon, dass er zur Senkung seines Lampenfiebers schon früh in seiner Laufbahn zu kochen anfang. Mit fortschreitendem Alter verstand er sich immer besser darauf, bis er gar nicht mehr auf dieses Vergnügen verzichten mochte.

Und dann ist da noch eine weitere Geschichte, ohne die es Hombis Salon in dieser Form nicht gäbe. Geschrieben wird sie von 1200 Leuten, die seit einem Jahr im neu erstellten Wohnquartier im Schwamendinger Stadtteil Leutschenbach miteinander innovative Formen des Zusammenlebens testen. Die Siedlung heisst «Mehr als wohnen». Sie besteht aus 13 Häusern. Damit sich die Bewohner leichter treffen und austauschen können, gibt es auch Gemeinschaftsräume, einen Bagel-Laden oder ein Restaurant mit Ausbildungsplätzen für Asylsuchende. Und eben auch, im Erdgeschoss eines der Häuser: Hombis Salon. Der Raum ist mit professionellen Küchengeräten, einladenden Refektoriumstischen und einem Flügel bestückt. Fachleute trauen dem Projekt eine überregionale Ausstrahlungskraft zu.

Hombi ist der Kosenamen Christoph Hombergers. Geboren ist er 1962 in Zürich und da auch aufgewachsen. Er liess sich zum Oratorien- und Konzertsänger ausbilden. In seiner Jugend habe man im Zürcher Opernhaus keine Chance gehabt, herauszufinden, dass das Opernrepertoire eigentlich aus guter Musik bestünde, begründet er seine Richtungswahl.

Sein Erfolg mit Liedern und Oratorien führte ihn in die grössten Konzerthäuser der Welt. Doch eine Parti-

tur immer wieder werkgetreu von A bis Z zu wiederholen, ist seine Sache nicht. Hombi interessiert sich für die «Verschmelzung der szenischen und musikalischen Komponenten von Figuren». Aber erst nachdem er sich mit einem eigenen Marionettentheater mit Aufführungen wie etwa Mozarts «Entführung aus dem Serail» finanziell ruinierte hatte, liess er sich 1989 mit dem Ausblick auf satte Honorare auf die Oper ein – und das auch nur darum, weil er am Basler Theater Herbert Wernicke begegnet war, einem Regisseur, der die Opernwelt auf den Kopf stellen wollte.

Um der Gefahr der Routine zu entgehen, hielt sich der Sänger fast immer an die Regel, nie zweimal dieselbe Rolle zu spielen und nie Mitglied eines Ensembles zu werden. Unvorstellbar, 7000-mal den Tamino aus der Zauberflöte zu geben, sagt er. 2002, nach dem Tod von Wernicke, mit dem er 24 Produktionen realisiert hatte, fand Homberger in Christoph Marthaler einen weiteren Musik-affinen Regisseur. Die 20 gemeinsamen Musiktheaterprojekte sorgten für Furore, indem sie experimentell auf einzigartige Weise Musik und Theater, Gesang und Schauspiel miteinander verbanden. Als bekannteste Co-Produktion gilt die szenische Version von Schuberts «Schöner Müllerin», bei der Keller die musikalische und Homberger die sängerische Leitung hatte.

Homberger ist in einer Lehrerfamilie an den Abhängen des Zürichbergs aufgewachsen. Während er die Freude am Singen als etwas Angeborenes betrachtet, leitet er seine Lust zu kochen vom Vorbild seiner Mutter ab. Sie habe, so erzählt er, neben der Hausarbeit auch Pflegekinder betreut, so dass stets 15 Leute bei ihnen zu Hause am Tisch gesessen hätten.

Seit letztem Herbst ist das Kochen auch Hombergers Alltag geworden.

Um der Routine zu entgehen, hielt sich der Sänger fast immer an die Regel, nie zweimal dieselbe Rolle zu spielen.

Neben dem Beruf des Musikers (vor Arbeitsschluss) übt er davor den eines Kochs aus. Von Donnerstag bis Sonntag serviert er nun viermal die Woche seine mehrgängigen Einheitsmenüs mit abschliessendem Dessert. Ist Markttag im benachbarten Oerlikon, beginnt sein Arbeitstag um 6 Uhr früh und dauert inklusive Konzert mindestens bis Mitternacht. Er bereitet alles allein vor. Nur für den Finish steht eine Hilfskraft und für das Dessert eine nachbarliche Hobby-Zuckerbäckerin zur Verfügung.

Homberger beschränkt sich auf Speisegänge, die am Abend, wenn die Gäste da sind, eine kurze Anrichtzeit brauchen. Gekocht wird zwischen 9 und 17 Uhr, danach folgt eine Stunde Pause, um alsdann die Gäste in Empfang zu nehmen. Serviert wird zwischen 19 und 21 Uhr, danach sind Konzerte angesagt. Das Essen ist für bis zu 30 Gäste gedacht, für die Konzerte können Besucher auch dazukommen.

Musiker stehen Schlange

Einschränkungen für die Musik kennen die beiden Programmverantwortlichen Homberger und Keller keine, ausser der Auflage, dass sie gut sein und exzellent vorgetragen werden muss. Nebst Hombergers Lieblingskomponisten Schumann und Schubert kommt Klassisches vom Barock bis zur Moderne zum Zug. Auch Pop, Jazz, Improvisation und Klezmermusik stehen auf dem Programm, wofür die Hausband Zugluft zuständig ist.

Wie schon bei den «Spontankonzerten» üblich, werden die Salonkonzerte eine Woche vorher über einen elektronischen Briefversand angekündigt. Dank guter Vernetzung in der Musikwelt stehen renommierte Musiker Schlange, um in Hombis Salon aufzutreten. Neulich etwa war an vier Abenden die Geigerin Bettina Boller in unterschiedlichen Formationen und Musikstilen zu hören.

Hombi ist nach seinem Karrierewechsel optimal angekommen: Die Spontankonzerte wurden kürzlich mit dem Kunstpreis des Kanton Zürichs ausgezeichnet. Franz Hohler schloss seine Lobrede mit dem Satz: «Ich bin sicher, wenn Zürich morgen durch ein Erdbeben zerstört würde, würden Homberger und Keller schon übermorgen in den Trümmern der Bahnhofshalle ein Spontankonzert geben.»

«S isch äben e Mönsch»

Als Opernsänger hat sich Christoph Homberger daran gestört, massiv viel mehr zu verdienen als seine Maskenbildnerin. Sein Sinn für Gerechtigkeit war auch beim Chorprojekt «S isch äben e Mönsch» mit im Spiel: Vom letzten September bis im April, jeweils am Montag, trafen sich rund 400 Flüchtlinge und 100 Einheimische in den Räumen der Zürcher Oper am Kreuzplatz und probten Volkslieder; das Konzert fand im Zürcher Hauptbahnhof statt. Das Chorprojekt trug Homberger nebst Lob und Beschimpfung auch Unterstützung ein: Das Geld für die Bahnbillette der Flüchtlinge kam durch Spenden zusammen. (mah.)